

## Berichte, Mitteilungen und Besprechungen

Haag, Sabine (Hrsg.): *Mode im Stahl. Der Kostümharnisch des Wilhelm von Rogendorf, von Stefan Krause, mit einem Beitrag von Andreas Zajic*, ALBUM VERLAG, Wien, 2016. Festeinband, Format 28,1 x 24,5, 128 S., zahlr. Abb.; ISBN-10: 3851641957, ISBN-13: 978-3851641950, Preis 35,90 Euro

Aus Anlass einer umfangreichen Restaurierung und Neuaufstellung des Kostümharnischs des Wilhelm von Rogendorf hat Stefan Krause, Kurator an der Wiener Hofjagd- und Rüstkammer, dieses opulente Buch vorgelegt. Der Autor betrachtet dieses einzigartige Kunstwerk, dessen illustrer Erstbesitzer hier historisch korrekter mit *Roggendorf* statt der in der Vergangenheit stärker verbreiteten Schreibweise *Roggendorf* benannt wird, unter mannigfältigen Aspekten. Das Charakteristikum dieses Harnischs ist das in Stahl imitierte geschlitzte Gewand mit gepufften Ärmeln, wie es allgemein mit der Mode der Landsknechte im frühen 16. Jahrhundert assoziiert wird. Entsprechend erörtert Krause eingangs die militärische und kulturelle Bedeutung der Landsknechte und den Aufstieg Rogendorfs am Hof Karls V. Im Jahr 1523 – diese Datierung hat die Restaurierung vor einigen Jahren zu Tage gebracht – stand Rogendorf in Spanien einer Einheit von Landsknechten vor (23–27). Im Folgenden geht der Autor der geschlitzten Mode im Allgemeinen und bei den Landsknechten im Besonderen, ihrem sozialen Rang und ihrem gesellschaftlichen Aufstieg auf den Grund (31–41). Wohlgernekt hat sich geschlitzte Kleidung auch bei anderen Harnischen derselben Zeit niedergeschlagen, ohne auf die Landsknechte anzuspielen (39).

Mit der in Stahl übertragenen Landsknechtkleidung gehört diese Rüstung zunächst zur Gruppe der Kostümharnische, zu denen

noch eine Anzahl von Faltenrockharnischen oder zoomorphen Helmen zu zählen ist. Sodann handelt es sich bei der Rogendorf-Rüstung zuvorderst um einen fußknechtischen Harnisch, bei dem der Verzicht auf das Beinzeug den Fußmarsch erleichtert. Zur Verwendung des Harnischs, der sich bestimmt niemals auf einem Schlachtfeld befunden hat, lässt sich wie bei anderen Kostüm- und Prunkharnischen bemerkenswert wenig sagen. Der Autor diskutiert verschiedene Optionen und den Einsatz bei Festen und Turnieren, aber auch der Gebrauch bei einem Fußturnier kann nicht recht überzeugen, auch wenn man dies bei einem New Yorker Vergleichsstück aufgrund des eventuell anzusteckenden Beinzeugs deduzieren möchte (45–59).

Zu ergänzen ist vielleicht zur Einordnung des Harnischs Rogendorfs, dass ein solcher kaum jemals eine fürstliche Rüstung gewesen wäre. Das Ansehen der Landsknechte changeierte zwar beträchtlich, bedingt durch ihre unterschiedliche soziale Herkunft und unterstützt durch ihre militärischen Erfolge, auch ist der vom Ross steigende und zu Fuß kämpfende Fürst ein wiederkehrender Topos der Demut (24), und Herzog Heinrich von Sachsen hat sich einmal sogar als Landsknecht porträtieren lassen (35). Fürstliche Harnische konnten ein Höchstmaß an Eleganz, Schmuck und technischer Fertigkeit besitzen, griffen ebenso modische Details auf und konnten als Kostümharnische mitunter karnevalistische Züge aufweisen, aber die Möglichkeit, einen solchen klassendurchbrechenden Harnisch zu tragen, oblag einem niederen Adeligen wie Rogendorf.

Der Kostümharnisch stand nicht für sich, denn die Reste eines zweiten, normalen Armzeugs lassen auf eine von den Waffenhistorikern so bezeichnete *kleine Garnitur* schließen. Unter Austausch des Armzeugs war der Harnisch für den Einsatz in der Infanterie zu nützen, und ein kleiner versenkbarer Rüsthaken und die Knie eines

verlorenen Beinzeugs deuten auf die mögliche Verwendung in der leichten und mittleren Kavallerie. Die Existenz eines Feldkürisses lässt sich ebenso wenig wie der Gebrauch im Fußturnier nachweisen. Obwohl ohne Signaturen, ist der Harnisch zweifellos Kolman Helmschmid als Plattner und Daniel Hopfer als eng kooperierendem Ätzmaler zuzuschreiben. Da Helmschmid vorwiegend für Karl V. arbeitete, gelangte er womöglich als Geschenk des Kaisers an Rogendorf (63–77).

Zwei Beiträge, zur Familie Rogendorf (81–87) und zu ihrem Mäzenatentum (91–96), steuerte Andreas Zajic bei, der eine umfangreiche Monografie zu dieser Familie vorbereitet. Die Rogendorf hatten erst mit Wilhelms Vater Kaspar eine größere Bedeutung errungen, waren dem Haus Habsburg aber bereits in dieser Generation eng verbunden. Mit Spannung und Heiterkeit liest sich der Passus zu Wilhelms missrattem Sohn Christoph. Der Begriff *Kunstmäzene* mag für das späte 15. und frühe 16. Jahrhundert disputabel sein, da er womöglich eher der uneigen-nützigen Förderung von Künstlern und Kunstinstitutionen in der Moderne vorbehalten sein sollte und da der Ausbau des familieneigenen Schlosses sowie diverse Bildnisse an sich weder für adelige Geschlechter noch für Emporkömmlinge dieser Zeit ungewöhnlich sind. Gleichwohl stellt dieser Abschnitt den Kostümharnisch und seinen Eigentümer in einen weiteren Kontext, zumal der Maßstab der familiären Repräsentation, die Kontakte zu Dürer und die Sammlung der Rogendorf in Form einer Kunst- und Wunderkammer tatsächlich sehr bemerkenswert sind. So darf man hoffen, dass die angekündigte Studie zu den Rogendorf auch eine Edition eines bislang unpublizierten Inventars von 1547/48 enthalten wird.

Zajic erwägt sodann, die sogenannte Federkrone Montezumas mit dem Eintrag *indianischen vederzeug und russtung* (92) in diesem Inventar zu identifizieren, bevor dieser

Kopfschmuck 1596 eindeutig im Ambraser Inventar erwähnt wird, und Zajic führt verschiedene Gelegenheiten an, bei denen Rogendorf in den Besitz der Federkrone gekommen sein könnte. Dies erscheint freilich eher abwegig, denn während das Ambraser Verzeichnis von 1596 den Federschmuck angemessen schwärmerisch beschreibt, klingt die Nennung von 1547/48 zu spröde (was übrigens auch für den sonst im Hinblick auf dieses Objekt zitierten Inventareintrag bei den Grafen von Montfort von 1577 gilt). Mehr noch hätte sich das Rogendorfer Verzeichnis nicht des Hinweises auf das Gold der Federkrone enthalten, waren Angaben zu Edelmetall in den stets an Werten interessierten Inventaren schließlich unverzichtbare Elemente.

Zuletzt zeichnet Stefan Krause den Weg des Harnischs nach, doch ist dessen Spur in der eigentlich besonders interessanten Phase nach seiner Entstehung 1523 ebenso wenig überliefert wie seine weiter oben erörterte Verwendung. Bereits in den 1580er Jahren wird der Harnisch in der Ambraser Heldenrüstkammer von Erzherzog Ferdinand II. musealisiert, wohin er wie andere Rüstungen mutmaßlich von den Nachfahren des Erstbesitzers gelangte. Der weitere Weg in das Kunsthistorische Museum, wo der Harnisch im Bereich der Waffen seit jeher eine hervorgehobene Rolle spielt, ist bekannt (101–107).

Bei aller speziellen Terminologie, die die Waffenkunde im Allgemeinen birgt, ist das Buch leicht verständlich geschrieben und richtet sich ohne sprachliche Barrieren an ein weites Publikum. Der Harnisch ist mit einseitigen Gesamtaufnahmen vor grauem Hintergrund hervorragend fotografisch dokumentiert, ergänzt durch doppelseitige Schmuckseiten mit effektvoll beleuchteten Details vor schwarzem Fond. Hinzu kommen die durchgängig farbigen Abbildungen zu Vergleichswerken aller Kunstgattungen sowie die frühen bildlichen Darstellungen des Harnischs selber, die großzügig verteilt

den Genuss der Lektüre nochmals erheblich steigern. Etwas eigenartig wirken im Layout einzelne Absätze mit größeren Spatien im Sperrsatz (z. B. 7, 11, 23 f.), und das Lektorat hat ein zweifach aufeinanderfolgendes überliefert (55) oder ein *Fußkampfbewerben* (56), keine unbekannte Turnierart, richtig wohl *Fußkampfwettbewerben*) übersehen. Entfallen musste offenbar eine bibliografische Übersicht, so dass auch zwei Aufsätze von Bruno Thomas zu dem Harnisch (in: Burlington Magazine 92/567, S. 173–174, und in: Das Antiquariat Bd. 8, Nr. 13–18, Wien 1952, S. 84–86) unerwähnt bleiben.

Erst vor kurzem legte Mariusz Cieśla mit *Liegnitz Suit of Armour or Liegnitz Suits of Armour. An Attempt of Explanation* (Racibórz 2015) ein Werk vor, das – bis auf ein englisches Resümee auf polnisch verfasst und lediglich mit Schwarz-Weiß-Bildern versehen – sich einem Komplex von Harnischen der nahezu selben Zeit widmet. Ansonsten aber ist Krauses Buch die vielleicht einzige Monografie, die allein einem Harnisch gewidmet ist und die das ‚Objekt‘ unter diversen Fragestellungen als Kunstwerk eigenen Ranges und damit seiner frühneuzeitlichen Wertschätzung entsprechend würdigt, sich also deutlich abkehrt von einer Sicht, in einem solchen Stück nur eine Reflexion höfisch-adeligen Lebens oder den kunsthandwerklichen Abglanz höheren Einfallsreichtums zu sehen.

Raphael Beuing

Crombie, Laura: *Archery and Crossbow Guilds in medieval Flanders 1300 – 1500*, Boydell & Brewer Ltd., Woodbridge, 2016. Festeinband, Format 24 x 16,1 cm, 259 Seiten, 1 Karte, 6 s/w Abbildungen; ISBN 978-1-78327-104-7, Preis 60.- GBP.

Laura Crombie legt nach verschiedenen Fachbeiträgen über das flandrische Schützen-

wesen mit dieser Publikation ihre Doktorarbeit vor. Dabei hat sie Wert darauf gelegt, den Bereich gesamtheitlich zu betrachten und sich nicht exemplarisch auf einzelne Gesellschaften oder Orte zu beschränken.

Das kompakte Buch ist in mehrere Kapitel unterteilt, wobei sich die Einleitung der gesamten historischen Entwicklung der Gesellschafts- und Herrschaftsverhältnisse in Flandern und Nordfrankreich widmet. Dominierend waren neben den bekannten Herrschern vor allem die großen Handelsstädte. Konsequent arbeitet die Autorin heraus, wie viele Einwohner verschiedener Städte als Mitglieder der Schützengesellschaften aufgezählt waren. Schon aus den ältesten Aufzeichnungen geht hervor, dass die Schützen nicht nur zur Verteidigung der Stadt, sondern auch als Teilnehmer an Feldzügen verpflichtet waren – Crombie sieht hierbei die Ursache für die militärisch-hierarchische Struktur der Gesellschaften.

Aufnahme fanden die Mitglieder nach Bezahlung einer Gebühr (die jedoch nicht immer tatsächlich beglichen wurde) und nach dem Erwerb von Bogen oder Armbrust. In den Regularien legte man großen Wert darauf, dass die Mitglieder „gute Menschen mit Benehmen und Ehrlichkeit“ (S. 62) zu sein hatten – was in der Realität allerdings wohl eher einem Ideal entsprochen haben mag. Auch Frauen wurden als vollwertige Mitglieder aufgenommen.

Die Schützen kamen aus den unterschiedlichen Ebenen der städtischen Gesellschaft; es kam durchaus vor, dass ein Bäcker zusammen mit einem Anwalt oder Stadtrat schoss. Allerdings findet man in den Listen kaum Mitglieder, die sich als niedere Handwerker oder Schiffer verdingten – was bei den letzteren sicher in der langen Abwesenheitszeit begründet war.

Crombie arbeitet die Gepflogenheiten der Schützengesellschaften heraus: diese bestanden neben dem regulären Schießen in Messen, Versammlungen, Spendenaktionen und